

Gedanken zur Schrift von **MARIKO FUCHS**:

# ***Die Pädagogik des Zenmeisters***

## *Darstellung und Analyse*

**HORST TIWALD**

[www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de)

24. 04. 2008

### **I.**

In der hier besprochenen Schrift über „*DIE PÄDAGOGIK DES ZENMEISTERS*“<sup>1</sup> wird der ‚Zen-Buddhismus‘ für die Konzeption einer Pädagogik bemüht, die letztlich den Menschen so qualifizieren möchte, dass er sich kompetent am Sprachspiel der Kultur beteiligen könne.

Das achtsame Begegnen mit dem eigenen Körper und das Zur-Sprache-Bringen der eigenen Erfahrungen solle dabei helfen:

*„Man geht vom Sprachspiel aus, kommt wieder ins Spiel zurück und spielt dort dann absolut frei, kreativ und vor allem solidarisch mit, was man als die transversale Vernunft in der Pädagogik der Zenmeister verstehen kann“. (S. 222)*

Einen wesentlichen Beitrag (in diesem Weg vom üblichen Sprachspiel der jeweiligen Kultur, über den eigenen Körper dann mit der eigenen Sprache wieder zurück zum Sprachspiel der Kultur) solle die „*Körperlichkeit*“ leisten, wobei begrifflich zwischen dem „*Körper*“ und der „*Körperlichkeit*“ zu unterscheiden wäre:

- unter „*Körper*“ versteht die Autorin die physiologische Ganzheit als Einheit, bei der die Wahrnehmung durch die Sinnesorgane und die Motorik den grundlegenden Aspekt darstelle;
- diesem „*Körper*“ stehe dann aber das „*Bewusstsein*“ gegenüber, welches den Körper erst zur subjektiven Einheit integriere und dadurch zur Identitätsbildung beitrage;

---

<sup>1</sup> MARIKO FUCHS: „*Die Pädagogik des Zenmeisters – Darstellung und Analyse*“, Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 2007. Zum Downloaden aus dem Internet: <http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-5809?XSL.ContextID=>

- in diesem Sinne bestehe dann die „*Körperlichkeit*“ zum einen aus den leiblichen Empfindungen und dem Verhalten, und andererseits aus der „*Integration ins Bewusstsein durch die Erkenntniskategorisierung*“, bei der sich dann das „*komplementäre Verhältnis zwischen Körperlichkeit und Sprache*“ zeige.

Auf diesem Gedanken-Weg kommt die Autorin zu dem Fazit:

*„Das Subjekt, das stets mit der Sprache das eigene Sein festhält, drückt in der Körperlichkeit seine konkrete Seinsweise aus“.*  
(198)

Aus der Sicht der Autorin wird damit die „*Sprache*“ zur Grundlage der „*konkreten Seinsweise*“.

Dieser Gedanke führt dann zum Beispiel zu folgender Annahme<sup>2</sup>:

*„Tatsächlich können Menschen nur die Farbe erkennen, die mit einem Namen in der eigenen Sprachspielgemeinschaft bezeichnet werden. Auf diese Weise wird unsere Körperlichkeit schon in dem Moment von der Sprache bestimmt, wenn diese in die Identität integriert ist“.*

Die Sprache ist aus der Sicht der Autorin also kein Kind der Körperlichkeit, sondern umgekehrt, die Körperlichkeit (nicht der Körper!) kommt erst mittels der Sprache zur Welt.

In dieser Gedanken-Konstruktion wird die Sprache als die komplementäre Kehrseite der **durch das Bewusstsein erzeugten** Körperlichkeit betrachtet. Da aber in diesem Gedanken-Gang das Bewusstsein dem Körper (als realer Wirklichkeit) bloß gegenübersteht und nicht aus ihm entsteht, entsteht die Sprache letztlich aus einem aus dem Jenseits der Wirklichkeit stammenden Bewusstsein, **welches den Körper erst zur Körperlichkeit integriere** und mittels der Sprache bestimme.

Das pubertäre Aufbegehren der Sprache und deren konstruktivistisches Bevormunden der Wirklichkeit wird also zu einem Zeugen der Mutter durch deren Kind, zu einem Zeugen der Wirklichkeit durch die Sprache, umgedeutet.

---

<sup>2</sup> Dass eine solche Behauptung nicht zutrifft, das kann jeder an sich selbst überprüfen. Jeder Mensch kann nämlich erheblich mehr Farben unterscheiden als er mit Namen zu benennen weiß! Das sog. dualistische Unterscheiden der Wirklichkeit geht immer dem Entstehen von Symbolen voraus und dem Zuordnen von Namen ohnehin. Eine sprachspielgemäße Namensgebung kann, muss aber nicht erfolgen.

Das aufbegehrende Bevormunden der eigenen Erfahrung durch eine mittels der Sprache übernommenen und nachgeahmten tradierten Erfahrung aus zweiter Hand, wird also auf das Mittel, d.h. auf die Sprache geschoben, wodurch diese dann als Ursache des alt-klugen Bevormundens erscheint.

Der tatsächliche Sachverhalt wird also verkürzt und dann auf den Kopf gestellt.

Nicht die Sprache steht nämlich gegen die Wirklichkeit, sondern nur die nachplappernde alt-kluge Sprache tut dies!  
Die nachgeahmte und noch nicht selbst erworbene Sprache scheitert oft an der Wirklichkeit, bzw. geht dieser aus naheliegenden Gründen oft aus dem Weg und flüchtet in die Phantasie, die sich dann in ihrem vor-lauten Konstruieren selbst besonders kreativ vorkommt.<sup>3</sup>

Da jene Sicht der Sprache künstlich verkürzt ist, bringt die Autorin meiner Ansicht nach auch das Wesentliche des Zen gar nicht zur Geltung.

Im vorliegenden Konzept wird nämlich gar nicht beachtet, wie Sprache und Wirklichkeit tatsächlich miteinander spielen, sondern nur, wie die Sprache, sich selbst befriedigend, mit sich selbst spielt und dann die Menschen (als unbedarfte Mitspieler) konstruktivistisch aufsaugt und manipulierend in ihren Bann schlägt.

Aus dem Bild jener verkürzten Sicht der Sprache ergeben sich dann (die für dieses sich selbst befriedigende Sprachspiel" relevanten) vier Grundfunktionen der Sprache (206):

- die *operative Funktion*,
- die *instruktive Funktion*,
- die *kommunikative Funktion*;
- und die *emanzipative Funktion*.

Diese vier Grundfunktionen der Sprache sind offensichtlich hergeleitet von nur drei Aspekten des Zeichens:

- dem „*semantischen Aspekt*“ als Relation vom Zeichen zu seiner Bedeutung;
- dem „*syntaktischen Aspekt*“ als Relation eines Zeichens zu anderen Zeichen;

---

<sup>3</sup> Vgl. meinen Text: „*Gedanken zu Wahrheit und Wirklichkeit und Zen*“. Internet: [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) bei den Downloads im Ordner „*Texte zum traditionellen chinesischen Denken*“

- und dem „*pragmatischen Aspekt*“ als Relation des Zeichens in der Kommunikation zum anderen Menschen.

Der vierte und wesentlichste Aspekt, welcher ursprünglich in der Geburt des Zeichens grundlegend war und dies immer wieder ist:

- nämlich der *sigmatische Aspekt*<sup>4</sup> als „Relation von Wirklichkeit zum Zeichen“, also nicht die für das verkürzte Sprachspiel relevante „*Bedeutungsfunktion*“, sondern die für das „Dasein in der Welt“ fundamentale „*Bezeichnungsfunktion*“, als die Relation vom Zeichen zum Objekt, in welcher Symbole geboren werden,

fiel bei der Selbstbefriedigung der Sprache im sog. Sprachspiel unter den Tisch.

Die Aussage:

*„Die Sprache muss man mit der Körperlichkeit verlassen und wieder durch denselben Gang zur Sprache zurückfinden.“ (202)*

ist nicht ganz falsch, wenn damit gemeint ist, dass man die nur nachplappernde und nachahmende Sprache verlassen müsse, um sich über die Körperlichkeit tatsächlich eine eigene Sprache zu erwerben. Hat man dann diese, dann kehrt man aber nicht zurück ins Plappern.

Man kann sich vielmehr wieder mit dem Körper vereinigen, ohne seine selbst erworbene Sprache hinter sich lassen zu müssen. Man kann dies tun, muss es aber nicht!

Nicht die Sprache ist das Problem, sondern der Nicht-Erwerb einer eigenen Sprache im Begegnen mit der Wirklichkeit, bzw. das Nicht-Überprüfen der nachgeahmten Sprache durch eigene Konfrontation mit den gemeinten Tatsachen überhaupt (nicht nur mit der Tatsache: eigener Körper; dieser ist bloß ein guter Einstieg, aber nicht mehr).

Das achtsame Hinwenden zur Körperlichkeit vernichtet nicht den angeblich mit der Sprache verknüpften und angeblich durch sie erst vermittelten „dualistischen Gedanken“. (207)

Im Hinwenden zur Körperlichkeit kann ich den dualistischen Gedanken zwar fallen lassen, aber ich muss es nicht tun, um mich der Körperlichkeit achtsam zuwenden zu können.

---

<sup>4</sup> Zum „*sigmatischen Aspekt*“ vgl auch: GEORG KLAUS: „*Die Macht des Wortes – ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat*“, Berlin/Ost 1972.

Ich kann mich ins Bett legen, um eventuell zu schlafen; ich muss aber nicht vorerst schlafen, um mich ins Bett legen zu können!

Deswegen kann ich folgender Meinung der Autorin nicht folgen:

*„Die Sprache ist ein zu mangelhaftes Medium sowohl für die operative als auch für die instruktive Funktion und ist vor allem Ursache des dualistischen Denkens, das die Menschen der ursprünglichen Einheit beraubt.“ (209)*

obwohl ich wiederum dieser zweiten Aussage voll zustimme:

*„Die Sprachspielregeln werden immer durch die Kommunikation der Mitglieder geändert. Selbstverständlich geschieht dies alles innerhalb der Sprache, aber die durch die Körperlichkeit erkannte gemeinsame Erfahrung erleichtert die Orientierung der Interaktion in der Sprachspielgemeinschaft.“ (209)*

## **II.**

Jede Kultur ist etwas, was sich verändert. Sie ist Bewegung, die sich aus ihren Gegensätzen heraus und im Wechselwirken mit dem außen Entgegengesetzten verändert. Unter dem Gesichtspunkt von Yin und Yang kann in einer Kultur die eine oder die andere Seite dominieren. Letztlich geht es daher um die dynamisch bewegte Balance in einem Geflecht von Gegensätzen.

Jedem dominierenden Wesenszug einer Kultur steht ein gegensätzlicher gegenüber, der in der Kultur schlummert oder dahinst west.

Wird ein schlummernder Wesenszug durch das innere Geschehen in der Kultur oder von außen durch Beeinflussung durch andere Kulturen ange regt, dann wird er virulent und versucht, das verändernde Bewegen der Kultur zu beeinflussen.

Solche gegenüber dem Dominierenden der Kultur aufbegehrende kulturelle Bewegungen sind **daher nicht Ausdruck des herrschenden Wesens** der jeweiligen Kultur (zu dem betreffenden historischen Zeitpunkt), sondern sie machen, gemessen am Dominierenden der jeweiligen Kultur, etwas zur jeweiligen Zeit Un-Typisches sichtbar.

Aus dieser Sicht ist daher weder das Wirken Jesu, noch das von Buddha Ausdruck des dominierenden Wesens der jeweiligen Kultur, sondern gerade Ausdruck eines jeweils **kulturspezifischen inneren Gegenteils**.

### III.

Nach einiger Zeit wird dieses aufflackernde Un-Typische jedoch vom jeweils Dominierenden wieder absorbiert und entschärft, bzw. es wird nach außen als isolierter Aspekt zum beeinflussenden Moment ähnlich schlummernder Aspekte in anderen Kulturen, die dann jeweils entsprechend dem Wesen der jeweiligen Kultur virulent und danach aber auch kulturspezifisch entschärft werden.

Die spätere Rezeption des Wirkens Buddhas in Tibet ist daher eine ganz andere als jene in Japan, und sie wurde auch jeweils auf andere Weise vom **Kultur-Stachel** zum kulturdienlichen **Kultur-Gut** entschärft.

Auf der Ebene jeder Kultur gibt es neben dem Dominierenden (als dem sog. Wesen) der Kultur auch ein schlummerndes oder **dahinwesendes Anti-Wesen** als das jeweils kulturspezifische Andere, als das **gegenteilig Andere im Gemeinsamen der Kultur**.

Das eigentliche Wesen einer Kultur umfasst daher als Bewegung beides.

Es geht daher immer:

- einerseits darum, die bestehende Kultur zu sichern, indem alles, was ihrem nach Wiederholung drängenden Rhythmus dient, gefördert wird;
- aber andererseits geht es auch darum, den in der Kultur schlummernden oder kultiviert dahinwesenden Stachel zu schätzen, denn er ist es, der im **die Not wendenden Wandel** gegen den Rhythmus die das Über-Leben erst ermöglichende **kreative Leistung** möglicherweise erbringt.

### IV.

In ähnlicher Sichtweise ist das, was zum Entstehen des Zen-Buddhismus führte, ursprünglich ein **Stachel im damals dominierenden Wesen des Buddhismus** gewesen.

Heute ist er im dominierenden Wesen des jeweiligen Buddhismus in einem **ihm zugewiesenen Spielraum voll kultiviert**.

Der historische Buddha musste bereits selbst erleben, wie sich die Ausstrahlung seines Wirkens mit vielen Phänomenen des dominierenden Wesens der damaligen Kultur klösterlich organi-

sierte. Dies hat ihn dann veranlasst, seine Gemeinde zu verlassen und wieder auf Wanderschaft zu gehen.

Deswegen ist es zweierlei, das **Wirken** Buddhas, bzw. Jesu verstehen zu wollen, oder die spätere buddhistische oder christliche Philosophie als **rücksichtsvolles Kultur-Gut**.

Was nun das Verständnis des sog östlichen Geistes durch die europäische Kultur betrifft, so kommt es immer darauf an, welche östlichen Aspekte als Kultur-Export jeweils in Europa auf fruchtbaren Boden fielen. An gegenseitigen Begegnungen hat es ja nicht gefehlt.

Greifen wir zwei prägende Epochen heraus.

Im 17. Jhd. fand eine intensive Begegnung zwischen Frankreich und China statt. China wurde Vorbild für Europa, was ja in der Baukunst des Barocks nicht zu übersehen ist.

- Geistig fiel in Europa vorerst das in China kulturell dominierende Wesen des nach Ordnungen und Hierarchien drängenden Konfuzianismus auf fruchtbaren Boden und lieferte ein funktionierendes Vorbild für den Absolutismus.
- Der schlummernde Stachel des nach Individualismus drängenden Daoismus schien vorerst ganz unbeachtet, bis er dann über Rousseau auf fruchtbaren Boden fiel, den Naturalismus und den individuell gleichmachenden Sozialismus, sowie dann später die sog. Romantik mit allen ihren positiv und negativ bewerteten Folgen beschleunigte.

Im 19. Jahrhundert erfolgte eine erneute Hinwendung zu östlichen Sichten. Folgen waren nicht nur die Bewegung in der Malerei, welche zum Beispiel die Begegnung mit Hokusei ausgelöst hatte, sondern auch jene in Philosophie und Pädagogik.

Der Beginn des 20. Jhd. war daraufhin geprägt von einer Aufbruchstimmung, welche im Bereich der Erziehung den Namen „*Reformpädagogik*“ bekam.

Die östliche Körperlichkeit, das Musische, das handwerkliche Machen, der Rhythmus, der Gedanke „*jenseits von begabt und unbegabt*“, usw. wurden in beeindruckenden und wirksamen Formen in der Erziehung auf breiter Basis umgesetzt.

Zwei Weltkriege haben diese kulturelle Tatsache aber nahezu ausgemerzt, so dass sie anscheinend heute neu **erfunden**, bzw. gefunden werden muss.

## V.

Der im Dienste der Welt-Ewigkeit (bzw. der Unsterblichkeit) weltflüchtige Daoismus dringt in seiner Wende nach Innen zur eigenschaftslosen Dimension des Daseins, bzw. der sog. „**Leere**“ vor. Aus diesem Erleben der **eigenschaftslosen Gleichheit** wurde dann, als dieser isolierte Aspekt auf europäischen Boden fiel, auf die **Gleichheit der Menschen mit Eigenschaften** geschlossen:

- aus dem **individuellen** Weg nach **Innen**
- wurde eine **individualistische** Freiheit nach **außen**,
- in der spekulativen Hoffnung, dass diese **individualistische Gleichheit und Freiheit** durch eine **universalistische Brüderlichkeit** kompensiert werde.

Aus berechtigtem Misstrauen gegenüber der das Gemeingut im Dienste der Obrigkeit verwaltenden Hierarchie, wurde die Aufteilung des **zukunftsichernden Gemeingutes** in **individualistisches Privateigentum** gefordert.

Dies war natürlich im Kontext des die Notlagen der Menschen ausnutzenden Kapitalismus ein gefundenes Fressen. Nun war es ihm nämlich auch „**legal**“ möglich, auch an das durch die Obrigkeit verwaltete Gemeingut (Grund und Boden, Bodenschätze, Wasser, usw.) heranzukommen.

Nach dem Prinzip „*teile und herrsche*“ konnte man nun „**ganz legal**“, durch die Macht der verwaltenden Obrigkeit sogar geschützt, sich ein Privateigentum nach dem anderen aneignen und kumulieren. Die Mechanismen, Menschen in Notlagen zu bringen, gerieten damit immer mehr in die Hand des Kapitals.

## VI.

Wenn nun von der Autorin darauf hingewiesen wird, welcher Unterschied zwischen dem Beachten von „*Begabungen*“ zwischen Europa und Japan bestehe, und daraus folgert, dass man die „*Begabung*“ nicht beachten, sondern auf **fleißiges Nachahmen** setzen solle, so hat dies mit Zen überhaupt nichts zu tun!



Es ist bekannt, dass die weit verbreiteten unterschiedlichen Begabungen der Menschen nirgendwo auf der Erde auf breiter Basis differenziert gefördert werden.

Deshalb lässt sich auch empirisch feststellen, dass ein **zum Fleiß motivierter Unbegabter** es weiter bringen kann als ein **nicht geförderter Begabter**.

Dem nach Wiederholung drängenden Rhythmus einer Kultur scheint es zu genügen, den Fleiß über kulturellen Druck zu fordern (oder zu ihm ökonomisch zu nötigen!), da für das Funktionieren des Systems ein leistungsfähiges Mittelmaß auszureichen scheint, das wiederum über den Drill des Nachmachens von Vorbildern erzeugt werden kann.

Wenn sich eine Hierarchie gebildet hat (egal ob in einer Kirche, Partei, Verein, Unternehmen) dann werden meist alle **talentierten Querdenker** schnell aussortiert. Die **fleißigen Nachahmer** sind dann als Wasserträger gefragt (so wie heute der Ruf nach Technikern!).

Der angeblich vom Zen abgeleitete Ansatz der Autorin, die Methode des fleißigen Nachahmens zu fördern und die unterschiedliche Begabung der Menschen zu ignorieren, führt daher nicht zu dem, was der Zen anstrebt, nämlich:

- **in der Ordnung die Freiheit freizulegen**
- und dann neben dem **freien Umgang mit Ordnungen**
- auch einen **ordentlichen Umgang mit der Freiheit** zur Welt zu bringen.